

Hans Tietgens „Studieren in Bonn nach 1945“¹

Erhard Schlutz

Für die Veranstaltung zum Gedenken an Hans Tietgens habe ich seinen Aufsatz „Studieren in Bonn nach 1945“ ausgewählt. Studierenden könnte damit der Zugang zur Person sowie zum Werk erleichtert werden; und der Arbeitsgruppe „Biographieforschung“, in der er zunächst vorgestellt wird, könnte sich dadurch die Frage stellen: Wie geht eigentlich der hier Geehrte mit dem Biographischen im Hinblick auf die eigene Lebensgeschichte um?

Allerdings: Wer von diesem Text eine individuelle Darstellung des Studentenlebens in einer Umbruchsituation erwartet oder frühere biographische Erlebnisse und Prägungen eines Menschen, den man später vornehmlich als öffentliche Figur, als Funktionär, Manager, Autor, Wissenschaftler der Erwachsenenbildung kennen gelernt hat, mag nach der ersten Lektüre darüber enttäuscht sein, dass seine biographische Neugier anscheinend wenig befriedigt wird. Stattdessen werden in diesem dichten Beitrag drei Themenstränge bearbeitet, die quer zum Fortgang des Textes immer wieder aufgegriffen werden: ein wissenschaftstheoretischer und philosophischer Aspekt, ein zeitgeschichtlich-politischer und – weniger im Vordergrund – ein persönlich-biographischer.

1. Zu Philosophie und Methodologie

Dieser Aspekt ergibt sich aus dem aktuellen Anlass des Beitrags und stellt damit gleichsam auch sein offizielles Thema dar: Der Aufsatz ist 1982 erschienen – also fast vierzig Jahre nach Kriegsende – in einer Festschrift für den Philosophen Karl-Otto Apel, dem gleichaltrigen Mitstudenten von damals (*1922), dem Hermeneutiker, der mit seinen Vorstellungen von der „Apriori der Kommunikationsgemeinschaft“ und der „Diskursethik“ auch Jürgen Habermas (*1929) wesentlich beeinflusst hat.

Insofern erfüllt der Artikel auch die Erwartungen, die man an einen damaligen Kommilitonen als Autor haben konnte: Zu berichten von dem gemeinsamen Denkmilieu, in dem der wissenschaftliche Werdegang des Gefeierten seinen Anfang nahm. Es geht also um Philosophie und Wissenschaftstheorie, obwohl Hans Tietgens in Germanistik promoviert und danach noch Soziologie studiert hat. Das spricht auch für die interdisziplinäre Bedeutung der Philosophie, für die suchenden Studenten damals, aber vor allem für das besondere Interesse des Studenten Hans Tietgens an Hermeneutik und Methodologie. Seine damaligen Professoren charakterisiert er anhand ihrer Denkstile; die darin enthaltene Methoden- und Erkenntniskritik versteht er als Möglichkeiten der „Problembewältigung“.

Was im Nachhinein dem Studium in Bonn gefehlt habe, sei – trotz beeindruckender Erfahrungen mit Lehrern und Kommilitonen – der Anschluss an die (sozialen) „Humanwissenschaften“ aus der Zeit vor 1933 und an deren internationale Weiterentwicklung gewesen. Denn „Erkenntniskritik (ist) unter wissenssoziolo-

¹ Hans Tietgens: Studieren in Bonn nach 1945. Versuch einer Skizze des Zeitgeistes. In: Kuhlmann, W./Böhler, D. (Hrsg.): Kommunikation und Reflexion. Frankfurt/M. 1982, S. 720-744 (Festschrift für Karl-Otto Apel) [Wiederabgedruckt in: Tietgens, Hans: Indirekte Kommunikation. Ausgewählte Beiträge 1968 bis 1996. Bad Heilbrunn 1997, S. 13-29 (alle Zitate hieraus)]

gischen Vorzeichen einer demokratischen Denktradition verpflichtet“ (Tietgens 1997², S. 24; Hervorhebung E.S.).

Es ist die Selbstgenügsamkeit geisteswissenschaftlicher Hermeneutik, die den Studenten zu irritieren beginnt und ihn später einen „Rückhalt an gesellschaftlichen Orientierungen“ (ebd., S. 23) vermissen lässt. „Husserl erschien nur im Schatten Heideggers“ (ebd., S. 26), die Weiterentwicklung bei Alfred Schütz blieb unbeachtet. Dies mag auch ein Grund dafür sein, dass Tietgens in dieser Festschrift für Apel auffällig Jürgen Habermas hervorhebt, der die Philosophie in der Auseinandersetzung mit Adorno noch stärker dem Gesellschaftlichen geöffnet hat. Tietgens nennt am Schluss seines Beitrags als eine mögliche Fortsetzung von Apels Philosophie ihre Öffnung zur Lebensweltanalyse, die dann in seiner eigenen Methodologie und in der „Interpretationswerkstatt“ mit den Mitarbeitern der PAS eine wichtige Rolle spielen wird.

2. Zur Zeitgeschichte und Politik

Im Anschluss an eine erste Skizze der Wissenschaftsgeschichte nach 1945 hält der Verfasser plötzlich inne und fragt sich, ob diese wohl so „despektierlich“ hätte ausfallen können, wenn er selbst nicht heute durch „die außerordentliche Bewegung seit etwa 1965“ beeinflusst sei, die historisch nur vergleichbar wäre „mit dem Aufbruch um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert“ (ebd., S. 13).

Mit dieser Reflexion auf den Berichterstatter-Standort wird zugleich die nahe liegende Frage angegangen, warum die Nachkriegsgeneration sich nicht noch expliziter der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit gestellt und daraus Schlussfolgerungen für eine mögliche neue Gesellschaft gezogen hat. Da die Studentenbewegung von 1968 dies als ihre Aufgabe reklamiert hat, wird sie von Tietgens in seine Auseinandersetzung mit der eigenen Studentengeschichte hineingezogen. Dabei finden sich in Tietgens' Bewertung der Studentenbewegung ebenso auffällige Anerkennung wie heftige Kritik, letztlich überwiegt aber doch der Eindruck eines „unterirdischen“ Dialogs zwischen den studierendengenerationen, vielleicht deutet sich sogar Solidarität an.

Die Studentenbewegung hat für Tietgens das Verdienst, das Verdrängte der unbewältigten Vergangenheit wieder bewusst gemacht zu haben. Zugleich hat sie aber in ihrem Rigorismus die „Restaurationsphase“ der Nachkriegszeit zum zeitgeschichtlichen „Niemandsländ“ erklärt, das einer Erforschung (einschließlich der studentischen Denkbemühungen) nicht lohne. Die Studentenbewegung habe sich damit auch um Erklärungsmöglichkeiten für die eigenen Sackgassen gebracht. Nicht berücksichtigt habe sie auch, dass den Nachkriegsstudenten (sozialwissenschaftliche) Problematisierungskategorien gefehlt hätten, dass sie immer noch abgeschnitten gewesen seien vom internationalen Austausch und von den Erfahrungen der Emigration und zugleich mit der verwirrenden Vermischung von Demokratisierung und Antibolschewismus im Kalten Krieg zu kämpfen gehabt hätten.

Sieht dies nach nur defensiver Gegenwehr aus, vielleicht sogar nach einer Entschuldigung gegenüber der späteren rebellischen Studentengeneration, so gibt es doch auch ein offensives und selbstbewusstes Resümee der eigenen Studienzeit: „So neu auch erscheinen mochte, was mit der Studentenrevolte zur Sprache gebracht worden ist, ich habe kaum etwas entdecken können, was nicht auch von Studenten der unmittelbaren Nachkriegsjahre bedacht worden wäre“

² Alle Zitate bzw. Seitenangaben sind aus dieser Quelle.

(Tietgens 1997, S. 26f.) Nur an dieser Stelle im Text wird ein Autoren-Ich benannt! Auch findet sich Despektierliches genug, was über die 68er zu sagen ist: Sie hätten einen „halbverstandenen Marx in Aktionismus umzusetzen“ (ebd., S. 25) versucht, hätten sich gesellschaftskritisch gebärdet, aber in der Breite „an Stelle der Fachidioten Erlebnisidioten erzeugt“ (ebd., S. 28) sich einer spektakulären Regression hingegeben, wo die Erfahrung des Faschismus doch auf „eine Befreiung zur substanziellen Ratio“ (ebd., S. 28) hätte hoffen lassen.

Allerdings sei man damals überhaupt nicht auf die Idee gekommen, „seine Gedanken unmittelbar in die Tat umsetzen zu wollen“ (ebd., S. 27). Dies begründet Hans Tietgens einerseits mit der Nähe von faschistischer Handlungsbereitschaft und Vernichtungsaktion, aber auch mit einem Widerstand gegen den ideenreichen philosophischen Lehrer Erich Rothacker (*1988), der vor und nach der Nazizeit an das Denken die Forderung gestellt habe: „Das Kriterium heißt Fruchtbarkeit“ (ebd., S. 27) und dabei die Durchsetzung von Gedanken mit den Mitteln der Gewalt nicht ausgeschlossen habe.³ Fast humorig wirkt es da, dass Tietgens an anderer Stelle darauf hinweist, dass in der Nachkriegszeit der möglichen Aktion auch materielle Mittel gefehlt hätten: „Wenn Studenten kein Auto, kein Telefon und kein Vervielfältigungsgerät haben, können sie das nicht in Gang setzen, was sie Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre bewegt haben“ (ebd., S. 27). Hier spricht auch der spätere Bundessekretär des SDS.

Trotz dieser Wasserscheide des Aktionismus zeigt Tietgens deutliche, etwas traurige Empathie mit den Studenten der „Bewegung“. Die Nachkriegszeit habe ihnen schließlich auch zuviel unbewältigte Aufgaben hinterlassen, die zu einem „Überdruck“ führten: „Es galt in den 60er Jahren in kurzer Zeit die Versäumnisse der Zeit nach 1945 zu bewältigen“ (ebd., S. 25). Zudem habe der „Restaurationserfolg“ eine „Sinnlücke hinterlassen, die mit einem moralischen Rigorismus ausgefüllt wurde“ (ebd., S. 28). Ich kenne keinen anderen Beitrag, in dem sich die politische Person Hans Tietgens so zu erkennen gibt. „Nur wenige blieben dabei, dass politische Philosophie und Ethik als Einheit zu verstehen sind“ (ebd., S. 18), sagt er im Rückblick wohl auf beide Studentengenerationen.

3. Zum Persönlich-Biographischen

„Erlebte Geschichte“ – so gibt der Verfasser zu – kommt in diesem Aufsatz wenig vor, obwohl doch Verstehen „ohne Vergegenwärtigung von Stimmungslagen“ (ebd., S.16) nicht möglich ist. Aber dazu müssen Minimalangaben reichen. „Die seltene Kälte eines Winters, die ohne Kohlen auch die größten Individualisten in Hautnähe trieb“ (ebd., S. 17): Der Autor verbirgt sich hier unter den „größten Individualisten“, meist verschwindet er hinter Passivkonstruktionen.

Die Nachkriegs-Studenten wurden von der frühen Öffnung der Universitäten fast überrascht, viele kamen unmittelbar aus dem Kriegsdienst, der für Tietgens drei Jahre umfasste, „im Hinterland“ (ebd., S. 20), wie er abwehrend sagt. Neben der Bewältigung des Alltags („Lebensmittelkarten“, „Brotschnitten zählen“) mussten sie eine ungeklärte Zukunft auf sich nehmen. Als befreiend wurde empfunden, dass „das Miteinander nicht mehr unter dem Druck von Befehlsgewalt oder Ver-

³ Rothacker hatte nicht nur 1932 einen Hochschullehrerauf Ruf zur Wahl der Nazis unterzeichnet, sondern auch als Abteilungsleiter im Propagandaministerium die Bücherverbrennung mit veranlasst. Ob Tietgens dies nicht gewusst hat – wir wussten es als Hörer von Rothacker jedenfalls 1961/62 noch nicht – oder ob er den Lehrer eher im Hinblick auf seine vermeintliche theoretische Stärke attackieren wollte, ist mir nicht bekannt.

dächtigung stand“ (ebd., S. 20). Dankbar genutzt wurde die Freiheit zur Diskussion. Da konnte die Nazi-Herrschaft schon als „eine verwehte Erinnerung an den Durchzug einer fremden Reiterhorde“ (ebd., S. 18) erscheinen. „Aber zugleich blieb der Habitus der Vorsicht erhalten. Die durchschlagende Erfahrung eines kollektiven Missbrauchs der Gefühle war nicht ohne weiteres abzustreifen. Es blieb offen, wie die frühe Melancholie zu überwinden war. Sie führte jeden in eine je eigen geartete Krise“ (ebd., S. 20). Gegenüber dieser „Beschädigung“ konnten Studium und Wissenschaft als Identitätsangebot nicht ausreichen, eher schon Literatur und Kunst, vor allem die Theaterstücke der französischen Resistance-Schriftsteller Sartre, Camus, Anouilh, die das „Ausgesetzt-Sein des Individuums“ im „Räderwerk“ darstellten und die Unvermeidbarkeit der „schmutzigen Hände“.

Betroffenheit und Empörung gab es zwar unter Studierenden bei jeder Nachricht, die das Ausmaß der realisierten „Endlösung“ erkennen ließ. Solche Emotionen konnten allerdings auch Fragen nach früher Verantwortung in den Hintergrund drängen. „Aber wer es mit der Wahrheit genau nehmen wollte, wer die Frage nach der Gewissensnot stellte, stand einsam da. (...) Darüber war Kommunikation nicht möglich“ (ebd., S. 23).

Wer Hans Tietgens etwas näher kennen gelernt hat, weiß, dass „der Habitus der Vorsicht“ seinem eigenen Personalstil auch später entsprach, im Mündlichen wie im Schriftlichen, ohne dass er Auseinandersetzungen gescheut hätte. Ob die Vorsicht eher mit den unterschiedlichen Berufsrollen zusammenhing, die er in Balance halten musste, oder auf frühe Verletzungen, etwa durch den erwähnten „Missbrauch der Gefühle“, zurückgeführt werden darf, muss offen bleiben. Obwohl es in diesem Beitrag mehr um Denkgeschichte geht und persönliche Lebensgeschichte nur in wenigen Anspielungen erkennbar wird, wird man kaum bezweifeln wollen, dass es hier um Verarbeitungsweisen persönlicher Erfahrungen geht. Aber die Person Hans Tietgens ist eben nicht ohne ihre beruflichen Aufgaben oder ohne ihre politischen und wissenschaftlichen Argumentationen und Interessen zu haben.

Tietgens zitiert gegen Ende seines Beitrags einen Satz von Habermas, von dem er sagt, dass kein anderer Satz treffender wiedergeben könne, „wie die Situation nach 1945 in Bonn empfunden wurde, ohne dass sie schon hätte so verbalisiert werden können“: „Humanität ist die Kühnheit, die uns am Ende übrig bleibt, nachdem wir eingesehen haben, dass den Gefährdungen einer universalen Zerbrechlichkeit allein das gefährvolle Mittel zerbrechlicher Kommunikation selber widerstehen kann“ (S. 29).⁴

Literatur

Tietgens, H.: Studieren in Bonn nach 1945. Versuch einer Skizze des Zeitgeistes. Wiederabgedruckt in: Tietgens, H.: Indirekte Kommunikation. Ausgewählte Beiträge 1968 bis 1996. Bad Heilbrunn 1997, S. 13-29

⁴ Zitiert aus: Habermas, Jürgen: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt/M. 1971, S. 219